STADTBIBLIOTHEK
5900 Siegen

Deutsches Bürgerblatt.

Nebst

Beilage mit Illustrationen.

Preis
ohne illustrirte Beilage für 13 Bogen vierteljährl. 7 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition. Bei allen Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf. halbjährlich.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Preis
mit illustrirtr. Beilage von 26 Bogen mit 100 Bildern vierteljährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition; bei allen Postanstalten und im Buchhandel vierteljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl. Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 41. **Siegen,** den 12. Oktober. **1847.**

Inhalt.

Bekanntmachung der Königl. Regierung. Warnung vor falschen Zehn- und Fünf-Thalerstücken mit Königlich Hannöverschem Gepräge.

Zur Unterhaltung und Literatur: Männliche Würde. (Schl.) — Die Brasilienbraut. (Schluß.) — Frogère und der Kaiser Paul. (Schluß.) — Die Tschulik'sche Setzmaschine.

Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Inhalt der illustrirten Beilage.

Schildereien aus der Heimath: Die Einfuhr des ersten Getreidewagens in Stuttgart. — Chronik der Gegenwart: Der Vierzehnte. — Schildereien aus der Fremde: Bilder aus China. (Schluß.) — Unterhaltungssaal: Die Fahrt zur Hochzeit. (F.) — Chronik der Vergangenheit: Das verlorene Paradies. (Schl.) — Modebilder. — Buntes. — Bilder-Räthsel.

Bekanntmachung der Königlichen Regierung.

Warnung

vor falschen Zehn- und Fünf-Thalerstücken mit Königlich Hannöverschem Gepräge.

Schon seit dem Ende des Jahres 1845 kommen in den westphälischen Provinzen der Monarchie sehr häufig falsche Hannöversche Zehn- und Fünf-Thalerstücke vor, welche in Messing, in Kupfer oder in Silber geprägt und dann galvanisch vergoldet sind.

Wegen des gut nachgemachten Gepräges und der Vergoldung sind diese falschen Münzen zur Täuschung des Publikums sehr geeignet.

In den vielen gegen die Verbreiter derselben eingeleiteten Criminal-Untersuchungen hat es den Gerichts-Behörden bisher nicht gelingen wollen die Falschmünzer-Stätte zu ermitteln, und deshalb hat der Hr. Schatzminister die nachfolgende Beschreibung solcher falschen Goldmünzen und ihrer Kennzeichen fertigen lassen, welche dem Publikum hierdurch mitgetheilt wird, um sich im Geld-Verkehr vor der Annahme solcher Falschmünzen zu hüten und vor Verlusten zu schützen.

Arnsberg, den 25. September 1847.

Beschreibung falscher Goldmünzen mit Königlich Hannöverschem Gepräge.

I. Falsche Hannöversche Zehnthalerstücke oder doppelte Georgsd'or mit den Jahrzahlen 1822 und 1829 und dem Münzzeichen B.

Gegen das Ende des Jahres 1845 kamen zuerst im Regier.-Bz. Arnsberg, seit der Zeit aber häufig in fast allen Reg.-Bezirken der beiden westlichen Provinzen des Preuß. Staats (jetzt noch Aachen und Trier ausgenommen) aus Messing, Kupfer oder Silber geprägte und meistens galvanisch schwach vergoldete falsche Hannöversche Zehn-Thalerstücke mit der Jahrzahl 1829 und dem Münzzeichen B, dann aber im Mai d. J. auch in der Gegend von Elberfeld eines aus vergoldetem Messing mit der Jahrzahl 1822 und dem Münzzeichen B zum Vorschein, deren Kopfseiten auf einem und demselben Stempel ausgeprägt worden sind, und deren gemeinsame Fabrik, ungeachtet der vielen, gegen die Verbreiter bei verschiedenen Gerichten anhängig gewordenen Criminal-Untersuchungen bis jetzt noch nicht hat ermittelt werden können. Obgleich nun diese falschen Zehn-Thalerstücke wegen des gut nachgeahmten Gepräges und der Vergoldung leicht täuschen können, so fehlt es doch auch nicht an besonderen Merkmalen, wodurch sie von den echten leicht zu unterscheiden sind.

Die Farbe der abgeriebenen Stellen ist auf den Stücken aus Messing schmutzig röthlich oder gelblich grau, auf denen aus Kupfer schmutzig roth und auf denen aus Silber weiß, wogegen auf den echten diese auch wohl röthlicher, als die unabgeriebene Oberfläche, nicht aber so schmutzig angelaufen erscheint.

Das Gepräge ist weniger scharf als auf den echten und die Gravirung und Schrift von diesen sehr abweichend. So z. B. findet man, gegen ein echtes Zehn-Thalerstück gehalten, beim ersten Blick auf dem falschen das Brustbild größer und in dessen Conturen, wie auch Gesichtszügen und Haarparthien, mancherlei Verschiedenheiten. Eben dieses gilt auch von der Stellung und der Gestalt der einzelnen Buchstaben und Ziffern, wobei ganz besonders herauszuheben ist, daß die falschen Münzen in der Umschrift der Kopfseite: Georgius IV. d. g. Brit. ꝛc. hinter dem g. keinen Punkt haben, der auf den echten deutlich dasteht. Sodann ist auch noch in der, den Hinterkopf des Brustbildes begränzenden Ebene eine erhabene Beule sehr bemerkbar, die durch eine weiche Stelle im Stempel entstanden und mehr oder weniger auf allen falschen Zehn-Thalerstücken zu finden ist.

Der Durchmesser der falschen Stücke ist etwas größer, als der der echten, und manche von jenen sind auch etwas dicker als diese.

Der Klang, wenn das Stück auf die Fingerspitze gelegt und durch Anschlagen hervorgebracht wird, gibt an den falschen Zehn-Thalerstücken, sie mögen nun aus Messing, Kupfer oder Silber bestehen, einen höhern und schwächern Ton zu erkennen, als an den echten, was auch schon beim Aufwerfen auf den Tisch hörbar wird.

Der Kerbrand der falschen Münzen ist weniger regelmäßig und meistens unvollkommener, als der an den echten ausgeprägt, hier und dort auch wohl nachgefeilt.

Das Gewicht fällt, nach Verhältniß des Metalls und der Dicke, sehr verschieden, jedoch, wie gewöhnlich bei falschen Goldmünzen, sehr auffallend geringer, als das der echten aus, und bleibt mithin das Hauptmerkmal der Unechtheit.

Unter den vorliegenden haben die schwersten und

dickſten 0,76 Loth (¾ Loth), dagegen die echten Zehn-Thalerſtücke 0,91 Loth Gewicht.

Es wird daher ſchon jede kleine Krämerwaage dieſen Gewichtsunterſchied von mindeſtens 0,15 oder ⅛ Loth pro Stück bemerkbar machen.

II. Falſche Hannöverſche Fünfthalerſtücke oder einfache Georgsd'or mit der Jahrzahl 1829 und dem Münzzeichen B.

Dieſe Sorte falſcher Goldmünzen wurde zuerſt in der Gegend von Elberfeld im Sommer des Jahres 1846 entdeckt, und iſt ſeitdem häufig in einzelnen oder mehreren Stücken in den weſtlichen Preuß. Provinzen vorgekommen, wodurch ebenfalls viele Criminal-Unterſuchungen bei verſchiedenen Gerichten entſtanden ſind. Man unterſcheidet unter den eingezogenen Stücken dreierlei Stempelverſchiedenheiten, alle aber beſtehen aus Meſſing oder Kupfer und ſind größtentheils nach dem Prägen galvaniſch ſchwach vergoldet.

Das Gepräge dieſer falſchen Fünfthalerſtücke iſt weniger gut und dem der echten noch weniger ähnlich, ſie haben mithin ein noch augenfälligeres Unterſcheidungsmerkmal, als die falſchen Zehnthalerſtücke. Namentlich iſt das Bruſtbild mehr oder weniger verzerrt, und in der Gravirung abweichend und roh ausgeführt, die Schrift in Stellung und Form ſehr wenig mit der auf echten Exemplaren übereinſtimmend.

Die Farbe der abgeriebenen Stellen, der Klang auf der Fingerſpitze und beim Aufwerfen, ſowie der Durchmeſſer ſind in derſelben Art abweichend von denen der echten Münzen, als an den falſchen Zehnthalerſtücken.

Der Kerbrand iſt gröber, unregelmäßiger und unvollkommener ausgeprägt.

Das Gewicht bleibt aber auch hier wieder das beſte äußerliche Merkmal der Unechtheit, indem man dazu keine Vergleichung mit echten Stücken bedarf. Die falſchen Fünfthalerſtücke haben nämlich ein Gewicht bis höchſtens 0,39 Loth, wogegen das der echten reichlich 0,45 Loth, der Unterſchied mithin über ⅛ Loth beträgt, den jede nicht zu unverhältnißmäßige Waage deutlich angibt.

Berlin, den 18. Juni 1847.

Der General-Münz-Wardein gez. **Kandelhardt.**

Männliche Würde.

(Schluß.)

Wohl ſah es Emilie ein, daß ſie auf dieſem Wege einer ſchrecklichen Kataſtrophe entgegen ging, es blieb ihr aber kein anderes Mittel, und immer richtete die Hoffnung und der Glaube, daß der Vater im Himmel ſie und ihr armes unſchuldiges Kind nicht ganz zu Grunde gehen laſſen werde, ſie wieder auf und bewahrte ſie vor Verzweiflung. Als aber jetzt eilf Jahre nach der Entfernung ihres Mannes ohne die mindeſte Nachricht von ihm verſtrichen waren, als ſie nun die Ueberzeugung gewann, daß er gewiß nicht mehr am Leben ſei, als ſie endlich das letzte Stück von Werth, die letzte Erinnerung an ihren ehemaligen glänzenden Zuſtand, weggeben mußte, da brach ihre Kraft zuſammen. Harter, grauſamer Mann, rief ſie, welche ſchreckliche Rache haſt Du für ein paar unbeſonnene Worte genommen! ach, wenn Du noch lebſt und mein Elend ſäheſt, wie würdeſt Du Dein Verfahren bereuen! Aber nein, nein, ich bin ja die Schuldige, ich habe Dich ja mit Gewalt von mir geſtoßen, auf die ſchnödeſte Weiſe den beſten der Männer hingeopfert und vielleicht auch Dich zum Untergang geführt. Die Hände ringend ſank ſie auf ihre Kniee und flehte laut weinend zu Gott, ſich nur ihres Sohnes zu erbarmen, ſie ſelbſt aber fortzunehmen aus ihrem Elende.

So fand ſie ihr Sohn, der munter und vergnügt aus ſeiner Schule kam, jetzt aber erſchrocken auf Emilie zuſtürzte. Liebſte, beſte Mutter, rief er, was iſt Dir? Du biſt krank, ach Gott, ich will gleich Hülfe holen! Bleib, mein guter Sohn, ſagte ſie, ihn zurückhaltend, krank bin ich, Gott ſei Dank! und zu meiner großen Verwunderung nicht, aber doch unausſprechlich unglücklich. — Sie theilte ihrem Sohne nun, der ſchon ſeit Jahren nicht mehr von dem Vater und deſſen Ausbleiben geſprochen, weil ſolche Fragen die Mutter immer ſehr betrübten, ihre Beſorgniß mit, daß der gute Vater ohne Zweifel todt ſei, erzählte ihm jetzt auch, durch welches unſelige Mißverſtändniß ſie getrennt worden wären, führte dem, für ſein Alter ſehr klugen Knaben hierbei zu Gemüthe, welcher hohen Achtung ſein Vater, ob er gleich durch ſeine Entfernung ſie unglücklich gemacht habe, dennoch werth ſei und ſchloß, indem ſie ihn an ihr Herz drückte, mit den Worten: Jetzt, mein Sohn, weißt Du Alles, Du wirſt aber Deine Mutter nicht mehr lieb haben, weil ſie allein die Schuld alles dieſes Uebels trägt. Heftig preßte der Knabe ſie an ſich und rief: nein, theure Mutter, immer, immer werde ich Dich von ganzem Herzen lieben; — weine nur nicht mehr und ſei ruhig, wenn ich nur erſt ein bischen älter bin und noch mehr gelernt habe, dann kann ich gewiß ſchon etwas erwerben, und dann ſollſt Du Dich nicht mehr ſo quälen, wie jetzt. Du liebes Kind, antwortete ſie mit einem thränenſchweren Blick zum Himmel, Deinetwegen will ich mich zu faſſen und zu erhalten ſuchen. Gott wird uns nicht mehr auflegen, als wir ertragen können.

Egmont hatte bei ſeiner eiligen Reiſe die Landſchaft, worin die Güter ſeiner Gemahlin lagen, und wo er ſo viel zu wirken gehofft hatte, bald erreicht. Mit klopfendem Herzen nnd einer unbeſchreiblichen Unruhe nahte er ſich dem Wohnorte. Vieles fand er verändert, Niemand erkannte ihn, und auch er erblickte beim Eingang kein bekanntes Geſicht. In dem Krug fand er nicht mehr den alten Wirth, welcher ſchon vor mehren Jahren geſtorben und deſſen Familie ganz weggezogen war. Der neue Wirth konnte ihm von der ehemaligen Gutsherrſchaft gar keine Auskunft geben; doch erfuhr er, daß die neue Herrſchaft jetzt verreiſt ſei, auch daß der ehemalige Wirthſchafts-Inſpektor ſchon vor mehren Jahren ſeine hieſige Stelle verlaſſen habe; ferner daß der Prediger des Orts auch ſchon vor langer Zeit eine andere, ſehr entfernte Pfarre erhalten habe, der ehemalige Förſter aber ſchon längſt entlaſſen ſei.

Unmuthig machte Egmont nun einen Gang durchs Dorf; hier ſtieß er zwar auf mehre bekannte Perſonen, von welchen ihn aber keine wiedererkannte und auch keine ſeiner Fragen genügend zu beantworten wußte. Endlich

erblickte er eine alte Schulhalterwittwe, die schon von Emilien das Gnadenbrod erhalten hatte und noch munter fortlebte. Mit dieser ließ er sich in ein Gespräch ein und erfuhr, ohne erkannt zu werden, zu seiner Freude mehre nähere Umstände über die Abreise seiner Gemahlin. Besonders wichtig war es ihm aber, daß die alte Matrone im Stande war, sich noch aus einem Briefe, den eins der Mädchen, welche Emilie mitgenommen, bald nachher geschrieben hatte, den Namen des Orts zu erinnern, von woher damals dieser Brief gekommen war. Eine Stunde darauf saß Egmont schon wieder in seinem Wagen und eilte diesem Orte zu. Hier erinnerte man sich denn auch allerdings, daß eine Frau v. H .... da gewohnt und sehr still für sich gelebt habe, aber schon vor mehren Jahren von hier wieder abgereist sei. Wahrscheinlich mußte sie sich damals zu ihrer Reise eines fremden Fuhrmanns bedient haben, denn weder die Post, noch irgend einer der sämmtlichen Fuhrleute des Ortes konnte die mindeste Auskunft über die Sache geben.

Nach einigen vergeblich in dieser Stadt unter täglichen Nachforschungen zugebrachten Wochen, und nachdem er auch in den benachbarten kleinen Städten ohne Erfolg Erkundigungen eingezogen hatte, sah Egmont nun in wahrer Verzweiflung kein Mittel mehr, wie er die ersehnte Nachricht erhalten solle. Er machte seinem Herzen in einem Briefe an seine Schwester Luft, und klagte über die wenigen Erfolge, die seine sorgfältigsten Bemühungen bis jetzt gehabt hätten. Sein Schwager rieth ihm, der öffentlichen Blätter sich zu bedienen. Auch dies that er, ließ darin eine dringende Bitte an Frau v. H .... verwittwet gewesene Gräfin v. K .... ergehen, ihren jetzigen Wohnort einigen benannten großen Handelshäusern anzuzeigen.

Keines dieser Blätter drang in Emiliens einsame Wohnung. Ihre Hauswirthin las zwar diese wiederholten Aufforderungen, hatte aber nicht die entfernteste Ahnung, daß die arme, bei ihr wohnende Madame Hart eine Person mit der vormaligen Gräfin v. K .... sei, und so blieb denn auch dieser letzte Versuch ganz erfolglos.

Egmont war außer sich über dies völlige Mißlingen seiner Erwartungen. Stundenlang saß er bisweilen einsam auf seinem Zimmer, oder trieb sich in menschenleeren Gegenden herum, beständig über Mittel grübelnd, wie er seinen Zweck erreichen könne. Dann besuchte er wieder mehre Tage lang alle Gasthäuser und die frequentesten Orte der Stadt, suchte mit jedem Fremden, besonders Reisenden, Gespräche anzuknüpfen, um wo möglich irgend eine Kunde zu erhalten. Alles blieb aber fruchtlos, und da endlich unter diesem unsteten Treiben und Abängstigen mehre Monate verstrichen waren, seine Briefe immer mißlauniger und trübsinniger wurden, erhielt er endlich von seiner, um ihn sehr besorgten Schwester wiederholt die dringendste Aufforderung, die weiteren Nachforschungen aufzugeben und nach England zurückzukehren.

Die völlige Nutzlosigkeit seiner Bestrebungen leuchtete ihm endlich selbst ein, und mit unendlichem Schmerz verließ er den Ort, in welchem er doch wenigstens die gewisse Nachricht erhalten, daß Emilie dort gewesen, wo er täglich das Haus sehen konnte, in welchem sie gewohnt hatte.

Um sich mit den nöthigen Geldmitteln zu seiner Rückreise zu versehen, mußte er seine Tour über F .... nehmen, indem er dieserhalb auf eins der dortigen Handlungshäuser angewiesen war. Die große Lebendigkeit dieses Orts zerstreute ihn etwas, auch fing er hier ebenfalls wieder seine Nachforschungen an, ohne irgend eine Notiz zu erhalten.

Er hielt sich nun überzeugt, daß Emilie nicht mehr am Leben sei, weil er mit Sicherheit annehmen zu können glaubte, daß, lebe sie noch, doch gewiß eine seiner wiederholten öffentlichen Aufforderungen zu ihrer oder ihrer Umgebungen Kenntniß gelangt und ihre Meldung veranlaßt haben würde.

Bevor er seine auf den folgenden Tag bestimmte Abreise antrat, wünschte er sich noch von einer Masse verschiedener fremder Geldsorten, die er nach und nach aufgesammelt hatte und die ihm beschwerlich, zum Theil auch nutzlos wurde, zu befreien, und ward auf sein diesfälliges Befragen von dem Marqueur des Gasthofes, wo er logirte, zu einem nicht sehr entfernt wohnenden jüdischen Kaufmann gewiesen, der sich mit solchen Einwechselungen vorzüglich beschäftige. Da es Egmont hierbei mit kleinen Verlusten nicht genau nahm, so war das Geschäft bald beendet; der gesprächige Kaufmann aber hielt Egmont noch mit allerlei Fragen auf, während welcher ein ärmlich, aber sehr reinlich gekleideter Knabe in's Zimmer trat, den der Kaufmann gleich mit den Worten anredete: nun Kleiner, wie steht's, hat Deine Mutter sich endlich zum Verkauf der Uhr entschlossen? Egmont wollte sich entfernen; das Benehmen des sehr wohlgebildeten Knaben aber, der mit einem, die Theilnahme überaus anregenden ängstlichen Zug im Gesicht sich dem Kaufmann nahte, um ihm etwas heimlich zu sagen, hielt ihn unwillkührlich zurück. Er hörte, daß der Knabe dem Kaufmann zuflüsterte, wie seine Mutter in keinem Fall die Uhr verkaufen könne und nur noch um kurze Frist wegen des darauf geliehen erhaltenen Geldes bitte. Ja, du lieber Gott, sagte der Kaufmann, indem er, da er Egmont's Aufmerksamkeit bemerkte, seine Rede zugleich mit an diesen richtete, auf Pfänder leihe ich nicht, daß weiß ja Deine Mutter, auf Zureden ihrer Wirthin habe ich ihr schon vor drei Monaten das damals verlangte Geld geliehen, zu dessen Sicherstellung die Uhr dienen sollte, und muß nun wünschen, daß die Sache abgemacht wird. Ich will sie nicht drücken, aber klug wäre es von Deiner Mutter, wenn sie meinen Vorschlag annähme. Solche altmodische Uhren verkaufen sich jetzt sehr schwer, und doch hat sich neulich Jemand gefunden, der sie nehmen und recht gut bezahlen will, wodurch denn Deine Mutter ihre Schuld an mich berichtigen könnte und noch ein Sümmchen für sich übrig behielte. Sage das nur Deiner Mutter, in acht Tagen muß die Sache so oder so abgemacht sein, länger warte ich nicht.

Der Knabe blieb noch mit Thränen im Auge stehen und schien seine Bitte wiederholen zu wollen; der Kaufmann aber sprach, zu Egmont gerichtet, weiter: Sie geben

mir gewiß Recht, mein Herr, 80 Thlr. hat Jemand für diese alte Uhr geboten, ist es nicht thöricht von der Frau, daß sie, da sie doch das Geld so nöthig braucht, nicht mit beiden Händen zugreift. Bei diesen Worten hatte er die Uhr aus einem kleinen Schrank hervorgeholt und reichte sie Egmont hin.

Kaum hatte dieser die Uhr ein paar Augenblicke in der Hand, als er in der heftigsten Bewegung ausrief: Allmächtiger Gott, wie kommt diese Uhr hierher! Wer bist Du Kleiner? Wer ist Deine Mutter? Wie heißt sie? Wie heißest Du? Der Knabe sah ihn betroffen an und antwortete nichts; der Kaufmann aber sagte: Ich will nicht hoffen, daß die Uhr Ihnen etwa entwendet worden ist. Ich will gleich zu Madame Hart hinschicken und sie bitten lassen, herzukommen. Madame Hart? wer ist diese Madame Hart? rief Egmont. Das ist meine Mutter, sagte der Knabe, der sich jetzt wieder gesammelt hatte, ihr gehört die Uhr, die sie schon, so lange ich lebe, immer gehabt hat. — Wenn dies der Fall ist, so heißt Deine Mutter nicht Hart; rede mir Wahrheit, Knabe, sie heißt anders, und Du bist nicht ihr Sohn. Dieser hielt jetzt schluchzend sein Tuch vor den Augen. Ach ja, bemerkte der Kaufmann, der kleine Egmont ist wohl gewiß der Sohn der Madame Hart. — Dieser Vorname! rief Egmont, und zog den Knaben an sich. Sieh mich an, liebes Kind, und fürchte Dich nicht. Er legte die Hände auf seine Schultern und starrte ihn an. Wie alt bist Du? In welchem Jahre, an welchem Tage bist Du geboren? Als der Knabe dies ganz genau beantwortete, und Egmont Emilien's unverkennbare Züge in seinem Gesicht erblickte, riß er ihn mit Ungstüm an seine Brust. Ja, gütiger Gott, rief er aus, ich erkenne Deine wundersame Fügung, ja, ja, es ist richtig! Heißt Deine Mutter nicht Emilie, heißt sie nicht Emilie v. H . . . . ich bitte Dich, sprich — es ist zu Deinem, es ist zu ihrem Besten, ich bin kein Verräther. — Ja! ja! so heißt sie, sprach jetzt der geängstete Knabe. Großer Gott, rief Egmont, ihn wieder an seine Brust pressend, und sie lebt in Armuth! wohin hat mein unseliger Stolz sie geführt! Du bist mein Sohn, ich bin Dein Vater, bringe mich jetzt gleich zu Deiner Mutter.

Er eilte mit dem erstaunten Knaben fort, ohne sich weiter um den ganz verwirrt dastehenden Kaufmann zu bekümmern.

Emilie stand am Fenster und blickte unruhig nach ihrem so lange ausbleibenden Sohn. Höchst verwundert sah sie ihn jetzt mit einem fremden Herrn, der ihn an der Hand führte, auf das Haus zueilen. Mit klopfendem Herzen wollte sie ihnen entgegentreten, als der Sohn schon mit dem Ausruf: Mutter, Mutter, der Vater! die Thür aufriß. — Obgleich jahrelanger Kummer Emilien's Gesicht sehr verändert hatte, so erkannte sie Egmont doch auf den ersten Blick. — Emilie, kannst Du mir verzeihen? rief er, zu ihren Füßen stürzend. Halb ohnmächtig sank sie in seine Arme, jetzt auch ihren Gemahl wiedererkennend. — Ich bin ja die Schuldige, lispelte sie. — Keine Mißhelligkeiten trennten ferner die Glücklichen.

(B. H.)

Die Brasilienbraut.

(Schluß.)

Wenn sie, rief Alonzo aus, wenn sie nicht ganz der Zartheit und des Stolzes ihres Geschlechts beraubt ist, so habe ich nur einen Schritt zu thun. Sie wird, sie muß das Uebrige dann vollbringen, und ich bin frei und — glücklich.

Voll von diesen Gedanken verließ er das Kloster, besuchte Meister Mordaunt und theilte demselben seinen Plan mit. Meister Mordaunt horchte mit der äußersten Güte und Uebereinstimmung zu. Er sah nur einen Widerstand bei diesem Versuche — nämlich den, wenn Isabella, trotz aller Ueberredung, dennoch nicht in diesen Plan willigen sollte. Wie sehr mußte in diesem Falle der Bruch erweitert werden, der schon zwischen ihnen bestand. Wie sehr mußte das nicht den geringen Schein von Glück vermindern, der noch vorhanden war. Aber Alonzo wollte durchaus nicht auf diese Seite des Gemäldes eingehen, und da Meister Mordaunt ihn vollkommen entschlossen sah, gab er diesen Punkt auf, erfreut, daß Alonzo wenigstens einen Stützpunkt hatte, an welchem er sich halten konnte, bis der Wendepunkt einträte.

In dem Hause des Marquis gab es ein Zimmer, welches wegen seiner hohen und luftigen Lage und seiner Aussicht auf den Hafen hin zum Frühstückszimmer benutzt wurde, und wo man daher gewöhnlich den Morgen zubrachte. Ein Fernrohr war hier befestigt, welches von dem Auge des Marquis früher sehr ängstlich benutzt worden war.

Eines Morgens, eine Woche nach den Szenen, welche wir so eben beschrieben haben, schien der Marquis aufgeregter als gewöhnlich zu sein, die Annäherung eines schönen brasilianischen Kauffahrteischiffes bewachend.

Jetzt ist es am Fort, murmelte er, jetzt kommt sie; — jetzt segelt es in den Hafen; — da ist es.

Und wie er noch sprach, wurde schon das Signal gegeben. Der Marquis schlug in die Hände und rief in halbem Geflüster Meister Mordaunt zu:

Dank dem Himmel, da sind sie endlich.

Da verließen beide Herren das Zimmer.

Nun, dachte Alonzo, ich bin nicht verpflichtet, früher zu wissen, daß sie endlich da sind, bis man mich davon benachrichtigt.

Und er versuchte, seine Aufmerksamkeit wieder seinem Buche zuzuwenden.

Drei beinahe unerträglich lange Stunden verflossen so, da wurde ihm ein Brief von seinem Vater gebracht.

„Donna Isabella, ihr Vater und ihre Tante sind angekommen und befinden sich in Botavogo. Die Damen sind von der Reise ermüdet und wollen Dich nicht eher empfangen, als heute Abend zwischen sieben und acht Uhr. Sei bis dahin bereit. Meister Mordaunt wird mit einer Kutsche vor der Thür auf Dich warten."

Alonzo rührte sein Mittagsessen nicht an; er kleidete sich sorgfältig um und, Walter Scott's neuestes Werk nehmend, versuchte er, sich in dessen Lektüre zu vertiefen.

Er hatte im Allgemeinen die Macht, die größten Aufregungen seines Gemüths zu bemeistern. Ein aufmerksamer Beobachter würde ihn sehr kalt und durchaus nicht aufgeregt gefunden haben. Aber wenn dann seine Gefühle die Schranken überschritten, geschah solches mit einer Heftigkeit, die der Kraft der Zurückhaltung gleich kam, der er sie vorher unterworfen hatte.

Um halb sieben Uhr stand die Kutsche vor der Thür und Alonzo stieg augenblicklich ein.

Ich bin erfreut, Sie so bereit zu sehen, sagte Meister Mordaunt, als er einstieg. Die Wagenthür wurde geschlossen und — fort ging es.

Haben Sie Isabella gesehen? fragte Alonzo.

Ja wohl! — war die lakonische Antwort, mit dem augenscheinlichen Wunsche, nicht weiter befragt zu werden.

Nach einer beträchtlichen Pause fragte Meister Mordaunt, ob Alonzo noch bei seinem Vorsatze beharre.

Gewiß, sagte Alonzo fest; und weiter ging die Unterhaltung nicht.

Eine halbe Stunde brachten sie auf ihrem Wege zu. Mit klopfendem Herzen verließ Alonzo den Wagen. Sie wurden in den großen Saal geführt, der glänzend erleuchtet war.

Hier waren Senhor Josef, Senhora Theresa, der Marquis und die Aebtissin mit einer Nonne versammelt.

Die alte Dame hatte ihr Kloster seit vielen Jahren nicht verlassen, aber bei diesem Familienfeste hatte sie sich entschlossen, gegenwärtig zu sein. —

Alonzo grüßte Senhor Josef und Senhora Theresa mit ernster, aber vollkommen aufrichtiger Güte. Dann küßte er seiner Tante die Hand und wandte sich zu seinem Vater, fragend, wo er Donna Isabella finden könne.

Sie wartet auf Dich in ihrem Gartenzimmer, antwortete der Marquis. —

Alonzo verbeugte sich und verließ den Saal. Er kämpfte mit sich selbst, dieselbe ernste Haltung zu behaupten, als er auf dem Korridor hinging, der zu dem Gartenzimmer führte. Die Thür desselben war unverschlossen; er trat ein und machte sie hinter sich zu. Das Zimmer war nur durch eine einzige griechische Lampe erleuchtet, die von der Decke herabhing. Die nach dem Garten führende Gitterthür war offen und die Strahlen des Mondes fielen auf die Blumenbeete und auf das dichte Laub der Bäume.

Auf ihre Harfe sich stützend, stand der Gitterthür nahe eine Dame, reich gekleidet, wie eine Braut. Eine ihrer Hände hing unbeweglich an ihrer Seite herab, die andere war unter den Falten des Schleiers verborgen, mit welchem ihr Gesicht bedeckt war. Alonzo schritt vor, und obgleich er für eine günstige Veränderung etwas vorbereitet war, so erstaunte er doch über diese ausgezeichnet schöne Gestalt, die vor ihm stand: Donna Isabella, wie ich glaube.

Keine Antwort, kein Wechsel in Isabella's Stellung. Er näherte sich ein wenig mehr und wagte es, ihre Hand zu nehmen, deren feine leichte Finger mit Handschuhen bedeckt waren. An ihrem Arme trug sie ein Armband, und das war der Topas.

Donna Isabella, fing Alonzo nochmals an, ich wage es, Sie um einige Minuten Gehör zu bitten, und zwar über einen Gegenstand, der unser beiderseitiges Glück tief in sich schließt. Erlauben Sie, daß ich Sie zu einem Sitze geleite.

Er schwieg. Die augenscheinliche Bewegung, in welcher Isabella war, überzeugte ihn wenigstens, daß er mit keiner Statüe sprach.

Plötzlich erhob sie den Kopf, schlug die Hände zusammen und sank auf die Kniee zu seinen Füßen nieder.

Alonzo bebte zurück, als wenn sich ihm eine übernatürliche Erscheinung dargestellt hätte; während sie mit einem Tone, der ihm durch die Seele ging, ausrief:

Alonzo, können Sie mir vergeben?

Es war Viola.

Können Sie, fuhr sie fort, mir alle Täuschungen vergeben, die ich angewandt und die ich auch Andere veranlaßt habe anzuwenden? Möge der Preis, um den ich stritt, meines Gatten Herz, mir zur Entschuldigung dienen. Ich weiß es, es wird so sein.

Während sie sprach, hatte Alonzo sich von seiner Erstarrung erholt. Er hob die Bittende auf und sie an seine Brust drückend, küßte er sie mit reiner, frommer Liebe. Er konnte nicht sprechen; — er dachte nicht daran, wie Alles gekommen sei; er wußte nur, daß sie sein sei; daß er seine Frau in seinen Armen halte und daß diese Frau Viola war.

Die Gesellschaft im Saale, welcher sich die Duenna nun auch beigesellt hatte, war in ängstlicher Erwartung. Der Marquis ging endlich hinaus und die ganze Gesellschaft folgte ihm leise den Korridor entlang.

Dürfen wir hineinkommen?

Kommen Sie herein, Alle! sagte Alonzo, und das waren die ersten Worte, welche er seit der Entwickelung sprach.

Der Eintritt der Gesellschaft milderte im großen Maße die gespannten Gefühle Alonzo's. Er wurde aufmerksam, und bat, ihm den Zusammenhang der Umstände mitzutheilen, die sein Glück bewirkt hatten.

Es schien, daß die Neigung, welche Isabella vor dem Altar gegen Alonzo ergriff, eine große Veränderung in ihrem bisherigen Betragen verursacht hatte. Schlechte Gesundheit, die gänzliche Abwesenheit aller Erziehungsmittel in St. Paul, die Unwissenheit und zu große Nachgiebigkeit Derer, mit denen sie umging, hatten den Unarten erlaubt, hervorzutreten, und geholfen, die reichen Schätze ihres Gemüths zu verbergen.

Später begleitete sie jedoch den Marquis nach Rio, wo er sie unter die Obhut der Aebtissin gab. In den drei Jahren ihres dortigen Aufenthalts setzte sie durch die Aenderung ihrer Gesundheit, Schönheit, Gelehrigkeit und Bildung Alle in Erstaunen, die solches bemerkten. Die zwei Jahre, welche sie später in London zubrachte, hatten sie zu dem Punkte der Vollkommenheit geführt, den sie jetzt einnahm.

Alonzo hatte nicht die leiseste Erinnerung von ihren Gesichtszügen behalten, ausgenommen von ihren Augen, welche an dem Tage ihrer Vereinigung den Ausdruck

der Verwirrung hatten, den die Augen krankhafter Personen gewöhnlich haben. Er konnte sich von der erschreckenden Erinnerung keine Rechenschaft ablegen, die ihn an jenem Abende beim Schachspiele getroffen hatte. Der Blick, den sie ihm damals zuwarf, war mit jenem bei der Vermählungsfeierlichkeit ein und derselbe.

Und Sie, mein ernster, würdiger Vormund, sagte Alonzo, sich an Mordaunt wendend, auch Sie vereinten sich mit der Verschwörung gegen mich?

Ich gestehe, erwiederte Meister Mordaunt, daß ich im Dienste des Feindes war, und zwar wußte ich, daß an dem Abende, wo Sie Donna Isabella zum ersten Male im Theater sahen und ihr vorgestellt wurden, ein solches Zusammentreffen und eine solche Vorstellung geben würde. Ich nehme diese Gelegenheit wahr, um Ihnen zu sagen, daß Sie es nur Ihrem Ungestüm zu verdanken haben, daß Sie nicht schon am Bord des Lissaboner Packetbootes Alles erfuhren. Denn Donna Viola, erschreckt durch Ihre Heftigkeit, war im Begriff, Ihnen Alles zu sagen, wenn Sie hätten da bleiben und sie anhören wollen.

Also meine Heftigkeit! rief Alonzo aus, und versuchend, seine Gedanken zu sammeln, kehrte er sich zu der Aebtissin.

Und Sie auch, meine gute Tante, Sie auch, Frau Aebtissin; — es ist gut, daß Sie die Macht haben, sich selbst für alle die kleinen Lügen zu absolviren, welche Sie mir gestern noch vorsagten.

Möge unsere gute Mutter Gottes mir Absolution geben, sagte die ehrwürdige Aebtissin fromm. Denn für jede Sünde, die ich gethan haben mag, indem ich auch eine Rolle in diesem Maskenspiel übernahm — — —

Zum Abendessen, zum Abendessen! rief hier der Marquis und zeigte ihnen den Weg.

Alonzo ergriff seine Viola — denn so nannte er sie noch, als ob er fürchte, daß ein magischer Zauber sie ihm entreißen könne — bei der Hand und folgte.

Und nie war eine Gesellschaft glücklicherer Menschen beisammen, als die, welche jetzt bei dem reichen Abendessen saßen, das zur Ehre der brasilianischen Hochzeit zubereitet war. (D. e. B. H.)

Frogère und der Kaiser Paul.

(Schluß.)

Nachdem der Offizier so mit dem Gefangenen allein war und ihn abermals bedeutet hatte, still zu schweigen, sagte er mit hohler Stimme:

„Frogère! Frogère! hier gehen wir auseinander. Der Offizier, welcher Sie bis zur nächsten Station zu bewachen hat, ist in Bereitschaft. — Sagen Sie mir — was kann ich? — und doch, ich wage es kaum — den Befehlen des Kaisers ist man nicht ungestraft ungehorsam und sollte es entdeckt werden — doch nichts weiter! um meinem alten Freunde zu dienen, will ich auch den Ungehorsam auf mich nehmen. Sagen Sie mir also, was kann ich für Sie bei meiner Rückkehr nach Moskau thun?"

Der unglückliche Frogère brach in Thränen aus, und anstatt auf die freundliche Frage zu antworten, beklagte er sich über die Härte der Strafe für ein Verbrechen, welches er noch nicht einmal kannte.

Sein Begleiter blickte ihn mit Erstaunen an.

„Sie kennen es nicht? Sind Sie toll, Frogère? Sie sind es sicherlich und müssen es gewiß auch vergangene Nacht gewesen sein, sonst würden Sie nicht einen so bittern Witz gemacht haben, der um so eindringlicher wirken mußte, da er nicht ganz ohne Wahrheit war."

„Gott im Himmel! und wegen einer solchen Kleinigkeit soll ich —!"

„Es ist keine Zeit dazu, Frogère, Worte zu vergeuden; das meinige ist das letzte freundschaftliche Gesicht, was Sie auf Ihrer langen, langen Reise zu sehen bekommen. Der Kaiser ist, wie Sie wissen, unversöhnlich in seinem Zorne. Sie können auf keine Verzeihung hoffen. So fassen Sie Muth, ertragen Sie Ihre Strafe wie ein Mann, und sagen Sie, was ich für Sie in Moskau thun kann?"

Doch das Gemüth des Reisenden war zu zerrissen, um an einen andern Dienst denken zu können, als an den einen, den ihm sein Freund nicht erweisen durfte, nämlich den, sich zu seinem Besten bei dem Kaiser zu verwenden. Er konnte ihm allerdings noch verschiedene andere, nicht unbedeutende Gefälligkeiten erweisen, unter andern seine Vermögensangelegenheiten in Ordnung bringen u. s. w., denn man hatte ihm, wie schon oben erwähnt, nichts mitzunehmen erlaubt. Aber er dachte nur an sein Unglück; sein Geist war nicht fähig, irgend eine andere Idee zu fassen.

„So muß ich denn," sagte sein Freund, „für Sie denken und handeln. Sollte Ihr Vermögen der Konfiskation entgehen, so werde ich es in sichere Hände legen damit Sie es bei Ihrer Rückkehr wieder verlangen können."

„Bei meiner Rückkehr? Bin ich nicht für Lebenszeit verbannt? Es ist also noch Hoffnung vorhanden, daß —"

„Auf Lebenszeit?" unterbrach ihn der Offizier. „Sie glauben also, auf Ihr ganzes Leben verbannt zu sein? Ha! ha! ha! kein Wunder, daß Sie so sehr über Ihre Abreise betrübt sind. Nein, mein theurer Freund! ich bin so glücklich, Ihnen Trost in Ihr Herz spenden zu können. Muth, Muth, mein lieber Frogère, dreißig Jahre sind bald vorbei!"

„Dreißig Jahre!!!" brüllte der unglückliche Witzbold.

Allein es war keine Zeit mehr zu weiterer Besprechung. Die neue Eskorte stand bereit; nachdem die Augen des armen Schlachtopfers wie vorher verbunden waren, brachte man ihn in den Wagen zurück. Sein Freund drückte ihm bei der Abreise noch freundlich die Hand und flüsterte, indem er in dieselbe eine kleine Summe Geldes legte: „Sie werden es bei ihrer Ankunft an dem Orte Ihrer Bestimmung gebrauchen können. Muth! leben Sie wohl!" Die Fenster der Kutsche wurden wieder verschlossen, das

Wort zum Abmarsche gegeben; fort ging es in unaufhaltsamer Eile.

Der Franzose ist, wie das Sprichwort sagt, das heiterste Geschöpf auf der Welt und mehr als irgend ein anderes Volk mit der Gewandtheit gesegnet, sich unangenehmen Umständen auf das Schnellste anzubequemen. Seine Sprache versieht ihn obendrein mit einer Menge von Redensarten, die dazu bestimmt scheinen, seine Lebensansicht zu unterstützen, wenn er von den gewöhnlichen Unglücksfällen, denen die Menschheit ausgesetzt ist, betroffen wird. Er verliert seinen Regenschirm oder sein Weib, sein Hund wird ihm gestohlen oder seine Geliebte ist ihm untreu geworden, er ist in eine Intrigue verwickelt oder wird von einem tüchtigen Regenschauer begossen, schnell ist er mit der Wirklichkeit wieder versöhnt durch ein „allons puisque“ — oder durch ein „c'est une petite contrarieté“ — oder durch ein „c'est un petit malheur“ — oder, was der letzte Zufluchtsort seiner heroischen Gleichgültigkeit ist, durch das unfehlbare „ce m'est égal“. Allein dreißig Jahre in Sibirien ist wohl etwas mehr, als eine „petite contrarieté“, und ist gewiß keinem Franzosen „égal“ gewesen. Da nun auch der arme Frogère fand, daß keines dieser Trostmittel auf seinen Zustand anwendbar sei und keine andere Quelle des Trostes übrig blieb, übergab er sich förmlich der Verzweiflung.

Er fuhr abermals einige Stunden lang in vollkommener Finsterniß, in einem Stillschweigen, welches nur durch seine eigenen Weherufe unterbrochen wurde. Endlich hielt man wieder an. Er mußte sich den nämlichen Zeremonien wie früher unterwerfen; seine Augen wurden verbunden, er wurde aus dem Wagen geführt; als man ihm das Licht gab, befand er sich in einer andern erbärmlichen Hütte, traurig von dem flackernden Lichte zweier brennenden Backspreisel erleuchtet. Man präsentirte ihm ein anderes schlechtes Mahl; als er es eingenommen hatte, wurde die Eskorte abgelöst; die Reise ging von Neuem mit reißender Schnelle vor sich. Kein freundliches Wort ertönte seinem Ohr, alles war todt und still wie im Grabe: alles fremd.

Er mochte nach seiner Berechnung ungefähr drei Nächte und drei Tage so fortgefahren sein, als man in der dritten Nacht abermals Halt machte. Seine Augen wurden verbunden. Doch wurde er, statt daß man ihm zu gehen erlaubte, von seinen Wachen getragen, bis man ihn auf eine hölzerne Bank setzte. Er verblieb so mehrere Minuten; seine Binde aber ward ihm nicht abgenommen, wie gewöhnlich. Plötzlich hörte er ein undeutliches Flüstern, Fußtritte nahten, seine Hände wurden ergriffen und fest zusammengeschnürt; zitternd fragte er nach dem Grunde, keine Antwort erfolgte. Man band den oberen Theil seiner Kleidung auf und entblößte seinen Nacken. Ein Kommandowort erscholl, man hörte Musketengeklirr, „Vorwärts!“ ertönte es. Vier Leute schleppten ihn fort, taktmäßige Schritte erschollen vor und hinter ihm — „halt!“ — man setzte ihn auf einen Stuhl — band seine Hände los, entfernte die Binde von seinen Augen — und statt auf dem Richtplatze, sah er sich an demselben Orte, an demselben Tische, in demselben Zimmer, bei denselben Personen, den Kaiser an der Spitze, wo er seinen unglücklichen Witz gemacht hatte.

Sein wilder Blick, voll Schrecken, Verwunderung und Zweifel, wurde mit einem lauten und schallenden Gelächter begrüßt. Frogère fiel ohnmächtig zu Boden.

Die ganze Reise war eine Täuschung gewesen. Man hatte Frogère in einer Entfernung von ein halb Dutzend Meilen immer auf demselben Wege rückwärts und vorwärts geschafft, und, obgleich ihm die Zeit viel länger vorkam, war er doch nur wenig mehr als 24 Stunden abwesend gewesen, während der Kaiser ihn auf allen Stationen begleitete. Obschon das Ganze nichts als Trug war, so litt Frogère doch die Angst und Qual in Wirklichkeit. Die Folge davon mußte natürlich eine schwere Krankheit sein, von der er nicht so bald genas. So humoristisch nun auch der Gedanke zu einer solchen Fahrt sein mag, so glaube ich, würden doch Wenige die Kälte besessen haben, denselben so auszuführen, wie Kaiser Paul.

(Banckw. ill. M.)

Die Tschulik'sche Setzmaschine.

Ueber diese merkwürdige Erfindung, welcher zuerst vor mehreren Monaten in öffentlichen Blättern Erwähnung geschah, lesen wir jetzt im „Humoristen“: Am 15 Sept. ist die erste Buchdrucker-Lettern-Setz- und Ablegemaschine, nach dem Systeme der Herren Wurm und Tschulik, in der mechanischen Werkstätte des Ersteren erbaut, nach dem Orte ihrer Bestimmung, Newyork, von Wien abgegangen. Auf dem Wege dahin wird sie vorerst noch einen Tag in Leipzig aufgestellt werden. Den Grundgedanken der Lettern-Setzmaschine entwarf bekanntlich Tschulik; allein seine Erfindung würde nie das Licht der Oeffentlichkeit erblickt haben und zu jener Stufe der Vollkommenheit gereift sein, auf der sie jetzt steht, wenn er sich nicht mit dem geschickten Mechaniker und Ingenieur Franz Xaw. Wurm verbunden hätte. Dem Scharfsinne und der Beharrlichkeit des Letzteren namentlich gebührt das Verdienst, die Lettern-Setzmaschine nicht nur in ihrer gegenwärtigen vollendeten Anordnung in's Leben gerufen, sondern auch durch Erfindung der Ablegevorrichtung erst vervollständigt und völlig brauchbar gemacht zu haben. Die Erfindung ist bereits für die nordamerikanischen Staaten um eine sehr bedeutende Summe angekauft; wegen ihrer Acquisition für England sind Unterhandlungen eingeleitet. Wir können mit voller Zuversicht aussprechen, daß diese Erfindung in der Typographie Epoche machen wird. Als Beleg des Gesagten dürfte es vorläufig genügen, hier die wesentlichsten Punkte des gutachtlichen Berichtes hervorzuheben, den eine von der Gesellschaft, welche die Erfindung für Nordamerika ankaufte, aus Sachverständigen gebildete Kommission abgegeben hat. Dieselbe erklärt Folgendes: Sämmtliche Vorrichtungen sind äußerst dauerhaft, für den Fabrikarbeiter geeignet und für kunstlose Handgriffe be-

rechnet. Das Letterauge wird sowohl beim Setz-, als auch beim Ablegegeschäft mehr geschont, als es gegenwärtig der Fall ist. Beide Vorrichtungen erfordern keine größeren Kenntnisse, als die bei gewöhnlichen Arbeitern vorkommenden; sind Setzer und Ableger geübte Spieler, so leistet die Maschine in der That Außerordentliches. Sämmtliche Bewegungen sind weit weniger ermüdend, als die bisher gewöhnlichen; sowohl der Setzer, als auch der Ableger, strengt sein Auge weniger an; Letzterer liest den abzulegenden Satz in derselben Ordnung, als er entstanden ist, mithin braucht er nicht rückwärts zu lesen und gewinnt durch die erste Sylbe den Ueberblick über die folgenden, braucht also weniger Uebung', als unsere gegenwärtigen Ableger. Die Uebertragung, Wendung und Stellung der Lettern geschieht mit größter Sicherheit. Die Vorrichtungen auf dem Setzbrette geschehen durch die Maschine allein, erfordern durchaus keine Ueberwachung, ja die Maschine rückt selbst Zeile für Zeile vor und macht den Spielenden auf die Nothwendigkeit eines neuen Setzbrettes aufmerksam. Die Ablegemaschine nimmt einen Satz von 100 Quadratzollen auf, legt dieses Quantum ohne Wortzertheilung, ja sogar mehrere kurze Wörter mit einem einzigen Drucke ab, macht den Ablegenden auf jeden Irrthum aufmerksam und gestattet durchaus nicht, daß ein Buchstabe in ein anderes Fach gerathe, als in welches derselbe gehört. Kaum abgelegt, passen die Letternreihen bereits zur Verarbeitung für die Setzmaschine. Zur Bedienung der Maschinen sind a) ein Setzer, b) ein Ableger, c) ein Zwischenmanipulant nothwendig, Letzterer kann auch ein Knabe sein; doch kann die gegründete Ueberzeugung ausgesprochen werden, daß wohlunterrichtete Knaben auch zum Setzen und Ablegen für diese Maschinen verwendet werden können. Ein halbgeübter Setzer setzt in einer Stunde 12,000 Lettern, ein geübter 14- bis 15,000*), ja durch einen geschickten Tastenspieler steht mit der Maschine sogar die Möglichkeit vor Augen, dem Redner im Parlamente das Wort vom Munde in Lettern zu setzen und nach dem Schlusse der Sitzung die Verhandlungen dem Publikum gedruckt liefern zu können (?). Die bereits bekannten Lettern-Setzmaschinen der Herren Guyard, Delcambre, Kliegl und Rosenberg werden von der Wurm-Tschulik'schen Erfindung weit übertroffen; diese steht als durchaus originelle Erfindung da. Dadurch, daß der Setzkasten keine Aufsicht braucht, der Ableger auf seine Irrungen von der Maschine selbst aufmerksam gemacht wird, das Geschäft des Ablegens dem Geschäfte des Setzens in Betreff seiner Schnelligkeit entspricht und ein geübter Setzer zugleich ein geübter Ableger ist, also eigentlich nur eine einzige Uebung erforderlich wird und die Ermüdeten sich wechselseitig ablösen können, sind die großen Schwierigkeiten, welche der Erfindung einer allen, selbst den rigorosesten Anforderungen entsprechenden Buchdrucker-Lettern-Setz- und Ablegemaschine bisher entgegenstanden, glücklich beseitigt, und wir können somit die Wurm-Tschulik'sche Erfindung als eine neue glänzende Manifestation des menschlichen Geistes freudig begrüßen. Als Gewährleistung für das Gesagte spricht noch die Thatsache, daß Hr. Wurm bereits eine zweite Maschine nach demselben Systeme auf Bestellung und für Rechnung des Hrn. Brockhaus in Leipzig in Arbeit hat und nach deren Vollendung sogleich eine dritte für die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien in Angriff nehmen wird. (N. C.)

*) Gegenwärtig setzt ein geübter Setzer 1500 bis 2000 Lettern in der Stunde.

Bekanntmachung.

Gemäß hoher Regierungs-Verfügung sollen bei der städtischen Schuldentilgung hierselbst außer den Creditoren der verzinslichen Forderungen versuchsweise auch die der sogenannten schwebenden Schulden, welche sich mit zehnjährigen Zinsen begnügen, zu der Versteigerung der 2300 Thlr. zugelassen werden.

Es ist daher zu diesem Behuf ein anderweiter Versteigerungstermin auf Samstag den 23. d. M. Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Rathhaus anberaumt, wozu die betreffenden Gläubiger eingeladen werden.

Siegen, den 6. Oktober 1847.

(313) **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Der hiesige Oktober

Kram- und Viehmarkt

fällt bestimmungsmäßig auf den dritten Montag im Oktober, soll aber dieses Jahr, um das Zusammentreffen mit dem Krombacher Markt zu vermeiden, **Mittwochs**, den **20.** Oktober c. abgehalten werden.

Siegen, den 14. September 1847.

(314) **Der Magistrat.**

Lehrlings-Gesuch.

In der Conditorei von Louis Lind in Gießen ist für einen Lehrling von braver Familie sogleich eine Stelle mit oder ohne Lehrgeld offen. Auf frankirte Anfrage wird das Nähere mitgetheilt. (315)

MUSIKVEREIN IN SIEGEN.

Zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Königs von Preußen

Freitag, den 15. Oktober:

Concert

im Saale des Herrn Fay.

Anfang 7½ Uhr.

Vorher Ballotage.

(316) **Der Vorstand.**

Course der Geldsorten

am 9. Oktober.

	Rthl	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	16¾
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe		22½
" " viertel		11⅓
Fünffrankenthaler	1	10

Hierbei die illustrirte Beilage Nr. 35.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.